



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Herrn von Montesquieu kleinere Werke

Aus dem Französischen ganz neu übersetzt und mit Anmerkungen
versehen

Montesquieu, Charles Louis de Secondat de

Wien, 8-o

56. -- Usbek an Rhedi nach Venedig. Von der Gerechtigkeit.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51294](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51294)

Du kannst versichert seyn, daß diese kleinen und geringen Geschicklichkeiten, die man bey uns nicht achtet, denjenigen allhier große Dienste thun, welche so glücklich sind, sie zu besitzen, hingegen wird bey solcher Art von Leuten ein Mensch von gründlichem Verstand nicht über die Achsel angesehen.

Von Paris,

den 6. des Monden Rehiab 2, 1715.

LVI. Brief.

Usbek an Rhedi nach Venedig.

Wenn ein Gott ist, mein lieber Rhedi, so muß er nothwendig gerecht seyn. Wäre er nicht gerecht, so würde er das schlimmste und unvollkommenste Wesen seyn.

Die Gerechtigkeit ist ein gewisses Verhältniß gegen einen Zusammenhang, der sich zwischen zwey Dingen wesentlich befindet: Dieses Verhältniß bleibt in Betrachtung eines jeden Wesen allezeit einerley, und dieses Wesen mag nun Gott, Engel oder Mensch seyn.

Gewiß ist es, daß die Menschen dieses Verhältniß nicht allezeit erkennen, und wenn sie es auch oftmahls erkennen, so entfernen sie sich davon, weil sie auf ihren Eigennuß jederzeit am meisten sehen: Die Gerechtigkeit erhebt zwar ihre Stimme, allein unter dem Getümmel der Leidenschaften fällt es sehr schwer, sie zu vernehmen.

Die Menschen können Ungerechtigkeiten begehen, weil sie ihren Nutzen dabey finden, und lieber sich selbst, als andern, ein Gnüge zu thun verlangen.

Bey allen ihren Handlungen haben sie allezeit die meiste Absicht auf sich selbst, und niemand ist leicht gottlos, wenn er nicht einen gewissen Nutzen davon zu erwarten gedenket; er muß also einen zureichenden Grund haben, und dieses ist allezeit der Eigennuß.

Bey Gott hingegen ist es unmöglich, daß er ungerecht handeln sollte. Wenn demnach sein Wille gerecht ist, so muß er nothwendig demselben folgen: Denn da er nichts nöthig hat, und nichts braucht, indem er sich selbst genug ist, so müßte er das schlimmste aller Wesen seyn, weil er es ohne Nutzen und Vortheil wäre.

Ferner, wenn auch gar kein Gott seyn sollte, wären wir dennoch verbunden, die Gerechtigkeit allezeit zu lieben und zu beobachten, das ist, unsere äußersten Kräfte anzuwenden, diesem Wesen, von dem wir so hohe Gedanken haben, und welches, wenn es wirklich vorhanden ist, nothwendig gerecht seyn muß, gleich zu werden. Gesezt auch, daß wir von allem Joch der Religion befreyet wären, so können wir uns doch der Herrschaft der Billigkeit nimmermehr entziehen.

Diese Betrachtung, mein lieber Rhedi, veranlaßt mich zu denken, daß die Gerechtigkeit ewig seyn, und nicht von einem menschlichen Vergleich herrühren müsse: Kame sie daher, so halte ich es vor eine schreckliche Wahrheit, dabey man sich selbst verläugnen müßte.

Wir sind beständig mit Menschen umgeben, die stärker sind, als wir; die uns auf tausenderley Arten

schaden können, und drey Viertel von der Zeit könnten sie es dazu noch ungestraft und ungehindert thun. Dient es nicht zu unserer Beruhigung, wenn wir wissen, daß in aller Menschen Herzen ein innerlicher Grund vorhanden, der vor uns streitet, und uns wider alle Anfälle sicher stellet?

Wäre dieses nicht, so müßten wir in einem unaufhörlichen Schrecken leben; wir würden vor den Menschen mit mehrerer Furcht, als vor wilden Löwen, vorbegehen, und nicht einen Augenblick wegen unsers Lebens, Guts und Ehre sicher seyn können.

Die Betrachtungen alle zusammen reizen mich wider diejenigen Lehrer, welche Gott als ein Wesen vorstellen, das seine Macht auf eine tyrannische Weise ausübet; die ihn auf eine Art handeln lassen, als wir selbst, aus Furcht, ihn zu beleidigen, nimmermehr handeln würden; die ihn mit allen solchen Unvollkommenheiten belegen, welche er an uns bestrafet; die ihn in ihren widersprechenden Meinungen bald als ein böses Wesen, bald als ein Wesen, das das Böse hasset und strafet, vorstellen.

Was vor ein ruhiges Vergnügen muß ein Mensch nicht in sich empfinden, wenn er bey ernstlicher Untersuchung seiner selbst findet, daß er ein gerechtes Herz habe! Diese Zufriedenheit, so strenge sie ihm auch ankommt, muß ihm angenehm seyn: Er erkennet, daß sein Wesen über diejenigen, die dergleichen Empfindung nicht haben, so erhöht ist, als er selbst über Bären und Tigern sich erhoben siehet. Gewiß, Rhedi, wenn ich versichert seyn könnte, daß ich jederzeit dieser Billigkeit, welche ich beständig vor Augen habe, vollkommen nachzugehen vermögend wäre,

so würde ich mich vor den vornehmsten und wichtigsten Mann in der Welt halten.

Von Paris,
den 1. des Monden Gemmadi 1, 1715.

LVII. Brief.

Rica an * * *

Gestern besuchte ich die Invaliden: Wenn ich ein Prinz wäre, so würde ich dergleichen Stiftungen mit weit inniglichem Vergnügen betrachten, als wenn ich drey Schlachten gewonnen hätte. Ueberall findet man hier die Hand eines großen Monarchen. Ich glaube auch, daß es der ehrwürdigste Ort auf dem Erdboden ist.

Was vor ein bewegendes Schauspiel eröffnet sich nicht unsern Augen, mit welchen wir alle diese Opfer des Vaterlandes betrachten können, die nur Athem schöpfen, und eben die Herzhaftigkeit empfinden, dasselbe zu vertheidigen, dabey aber nur beklagen, daß ihnen das Vermögen fehle, sich noch ein Mahl vor dasselbe aufzuopfern.

Zu verwundern ist es, wenn man siehet, wie diese geschwächte Kriegsleute eine so genaue Zucht beobachten, als wenn zu befürchten wäre, daß der Feind vor den Thoren stünde, und ihr größtes Vergnügen in diesem Schattenriß des Krieges suchen, auch die Beschäftigung ihres Leibes und Gemüthes unter der Religion und der Kriegskunst gleich theilen.